

Satzes in einen äquivalenten durch Umkehrung (conversion), Obversion (Veränderung der Qualität des Satzes), Kontraposition und Inversion (Negativierung des Subjektes). Bildet man die zwischen den Termen S, P, non-S, non-P möglichen Sätze nach dem Schema A, E, I, O, so entstehen 32 Sätze, von denen immer je vier äquivalent sind, die anderen nicht. Die Zusammenstellung dient vorzüglich der klaren Übersicht; bekanntlich haben schon die Summulae der Scholastik Ähnliches geleistet. — Die Eulerschen Kreise, die V. weiterbildet, gewähren nur den Vorteil der Anschaulichkeit, der freilich sehr groß ist. Für die englischen Leser war eine eingehende Besprechung der Hamiltonschen Theorie des quantifizierten Prädikates mit den so entstehenden acht Satzarten nicht zu umgehen; der Nutzen der Neuerung ist recht bescheiden. — Wenig befriedigt hat mich das lange Kapitel über die Existentialverhältnisse der Sätze: Es wird festgestellt, welche der Gesetze der Konversion, Subalternation usw. noch gültig bleiben, wenn man für gewisse Terme des Satzes voraussetzt, daß sie Existenz ihres Gegenstandes behaupten. Mir scheint, man tue besser, etwaige Ausnahmen der Schlußregeln im einzelnen Fall aus Zweideutigkeiten oder Sinnwidrigkeiten der Prämissen zu erklären; sonst erregt man beim Leser den Eindruck, die großen Prinzipien der Logik seien allgemein schwankend. — Die Bedingungssätze teilt K. in konditionale (wenn S A ist, ist es auch B) und eigentlich hypothetische (wenn A B ist, ist C D); erstere lassen sich in kategorische verwandeln, letztere nicht.

In der Syllogismuslehre ist die Unterscheidung der geschwächten und verstärkten Modi für die Theorie wertvoll. Die Reduktion eines Modus erweist sich für den Beweis seiner Gültigkeit als überflüssig, ist aber wertvoll, um die Äquivalenz der Formen festzustellen und symmetrisch zu ordnen. Hier ist die Ableitung, besonders mittelst der Antilogismen, nicht überall durchsichtig. — Der Vorwurf der *petitio principii* wird sehr eingehend behandelt und überzeugend zurückgewiesen. Im Anhang ergibt die Behandlung der drei Denkgesetze nicht viel Neues. In der Frage, ob die Gesetze nicht letztlich Sachgesetze seien, denkt K. noch ganz psychologistisch. — Eine Glanzleistung sind die sechs Kapitel über die Logik der komplexen Sätze. Sie führen den tatsächlichen Nachweis, daß man auch ohne mathematische Symbolisierung, in gewöhnlicher Sprache die Weiterführung der alten Logik durch Booles symbolische Logik vortragen kann. Es werden da die Gesetze, die die komplexen Termini und Sätze beherrschen, abgeleitet; die Auflösung der komplexen Sätze in gleichwertige zusammengesetzte u. a. Während die alte Logik nur wenige einfache Fälle von Schlußfolgerungen kennt, wie die Modi des Syllogismus, hat Boole gezeigt, wie man aus jeder Art von Prämissen, so viele und so kompliziert sie auch seien, für jeden Terminus ableiten kann, was für ihn folgt. Das Buch ist für den, der den wirklichen Inhalt der Logik kennenlernen will, sehr zu empfehlen. J. Fröbes S. J.

Misch, Georg, *Lebensphilosophie und Phänomenologie*. 2. Aufl. gr. 8<sup>o</sup> (X u. 324 S.) Leipzig 1931, Teubner. M 12.—; geb. M 14.—.

Das Werk ist nach dem Untertitel „eine Auseinandersetzung der Dilthey'schen Richtung mit Heidegger und Husserl“ und als solche aufschlußreich über die heutigen philosophischen Hauptströmungen. Zwischen Dilthey und Husserl besteht der Unterschied vor allem darin, daß Dilthey auch in der Begrifflichkeit der theoretischen Welt eine Objektivierung des Lebens sieht, während sie nach Husserl eine in sich begründete, frei in sich schwebende Welt ist; allerdings glaubt M. in den letzten Werken Husserls eine Annäherung an Dilthey sehen zu



können, ohne daß aber der theoretische Standpunkt aufgegeben wäre. Viel verwickelter ist die Auseinandersetzung mit Heidegger, da sowohl er wie M. von Dilthey herkommen, doch so, daß nach M. das Husserlsche Erbe bei Heidegger die Oberhand behält. Die Hauptgegensätze können folgendermaßen skizziert werden: Schon die Seinsfrage, wie sie von Heidegger am Anfang gestellt wird, ist ein geschichtlich bedingter Vorgriff, dessen Berechtigung M. in Frage stellt. Heidegger sucht nach einer sich durchhaltenden, allerdings dynamischen, geschehenden Struktur des Daseins (= Mensch), während nach Dilthey das Leben ein sich selbst neu schaffender Strom ist, der wohl Macht der Entfaltung und Schöpfung besitzt, dessen kategoriales Gefüge aber eben deshalb nie abgeschlossen und folglich nie übersehbar ist. Zu den Schöpfungen des Lebens gehört auch die Philosophie; aber sie entsteht nicht durch notwendige Entfaltung, sondern durch eine historische Tat. Nach Heidegger geschieht Metaphysik immer schon in der Grundverfassung des Daseins; darum ist eine Ontologie möglich. Im Entwurf der Welt spricht sich bei Heidegger einzig das Dasein aus, während bei Dilthey die Welt zwar auch Entwurf ist, aber eines vom Seienden schon durchwalteten und durchstimmten Lebens. Heidegger ist in seinem Philosophieren stark von ethischen Einstellungen bedingt und übersieht daher die Bedeutung der Kontemplation, die er durch Entscheidung ersetzt; Diltheys Lebensbegriff bleibt dagegen mit Recht ontologisch-neutral. Schließlich sucht M. Diltheys Ablehnung der Metaphysik als ein Mißverständnis seiner eigenen Intentionen nachzuweisen; nur darf man Metaphysik nicht auffassen, wie Dilthey es fälschlich tat, als ein Gefüge absoluter Wahrheiten, das ja wegen der Geschichtlichkeit unseres Erkennens eine Illusion ist; Metaphysik ist vielmehr eine Macht und Möglichkeit des Lebens, in Besinnung den eigenen Wurzeln entgegen vorzudringen auf den strömenden Grund und in der Erkenntnis der Lebensgetragenheit und Lebensbedingtheit alles Menschlichen frei zu werden für das Leben und zur Erhebung über das Leben.

Das Buch bedeutet eine Radikalisierung der Fragestellung Diltheys und Heideggers, und die Frage erhebt sich, ob diese Radikalisierung nicht notwendig aus der Lebensphilosophie herauswächst. Aber genau so dringend wird die zweite Frage: Läßt sich die Objektivität des Erkennens, die M. mit Kraft vertritt, wirklich mit den Grundintentionen der Lebensphilosophie vereinen? Wird nicht Metaphysik (und auch Religion), weil einige Gemeinsamkeiten bestehen, in eine Nähe zur Kunst gerückt, die ihr verderblich wird, genau so verderblich wie ihre Nähe zur sittlichen Entscheidung bei Heidegger? Und ist nicht schließlich die Rede von Leben, Dasein bereits ein abstrahierender Vorgriff, der den einigenden Punkt, das seinem Leben gegenüberstehende, es besitzende Ich, ausläßt, weil man mit Recht einen in Cartesianischer Starre gedachten Substanzbegriff ablehnt, weil man das Ich auffaßt nach Art eines Blockes, der mitten im Flusse liegt, ohne an seinem Strömen teilzuhaben, während doch in der menschlichen Person das Verhältnis von Beharren und Strömen viel dynamischer, viel durchdringender ist und im Gegenständlichen ein adäquates Gegenstück gar nicht hat?

A. Brunner S. J.